

Armut und Dienst – Fragen auf Leben und Tod der Kirche

1. Leben und Tod – zu große Worte?

Im Jahre 1976 wehrt sich der chilenische Diktator Augusto Pinochet gegen zahlreiche Bischöfe, die eine arme Kirche proklamieren und sich für die Armen stark machen. Sie seien Kommunisten. Er sah seine Aufgabe darin, das christliche Abendland und die christliche Zivilisation zu retten¹. Bis heute ist auch innerkirchlich die Forderung einer armen Kirche nicht harmlos und nicht unumstritten. Ist das nicht linke Ideologie? Weltfremd? Papst Franziskus geißelt den Kapitalismus, und muss sich auch von konservativen Katholiken etwa in den Vereinigten Staaten wenigstens verdächtigen lassen.

Man kann ferner fragen, ob die Überschrift nicht zu große Worte macht: Leben und Tod. „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts“ – hat ähnlich der frühere Bischof von Limburg Franz Kamphaus formuliert². Diese Formulierung erinnert an ein Wort Jesu: Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz aber seinen Geschmack verliert, wird es auf die Straße geworfen und von den Leuten zertreten. Zu nichts ist es nütze (Mt 5,13). Immer wieder hat Jesus seinen Jüngern eingeschärft, ihre Berufung als Dienst zu verstehen. Nur dafür sind sie berufen. Die Lebenshaltung und Lebenspraxis, in der dieser Dienst vollzogen wird, ist die Armutsgestalt. Das muss näher erläutert werden, weil dies bei vielen Menschen eine teilweise berechtigte Abwehrhaltung auslösen kann. Bei Jesus, in dessen Auftrag und Nachfolge die Kirche unterwegs sein soll, den sie in ihren Lebensvollzügen darstellen soll³, sind Dienst und Armut jedenfalls nicht voneinander zu trennen. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes beschreibt der Apostel Paulus als ein „Armwerden“: „er der reich war, wurde euretwegen arm...“.(2 Kor 8,9). Gott will den Menschen begegnen und sie verändern. Dazu wählt er eine Form, in der wirkliche Begegnung stattfinden kann. Begegnung ist der eigentliche Zweck seines Armwerdens. Besonders will er jenen begegnen, die in irgendeiner Form bedürftig, verwundet, notleidend und arm sind. Begegnung ereignet sich nur dort, wo Solidarität mit ihnen nicht gespielt wird, sondern wo Menschen aufeinander treffen, die einander verstehen können. Zahlreiche Evangelien erzählen von der Begegnung des arm gewordenen Gottessohnes mit den Menschen am gesellschaftlichen Rand. Die Kranken, die Jesus berührt, ohne Angst, sich unrein zu machen, werden gespürt haben, dass da jemand ist, der nicht von oben herab Wunder bewirkt. Wunder sind keine Zaubertricks, sondern Begegnungen. Wunder können sich nur dort ereignen, wo der Notleidende Jesus im Glauben das Herz öffnet. Das Herz wird sich nur dort öffnen, wo der Bedürftige erfährt, dass er im Blick dieses Menschen steht, dass Jesus ihn, wie wir heute sagen, wirklich auf Augenhöhe anspricht und berührt. Das gilt für seine Zuwendung zu den

¹ Norbert Arntz, Der Katakombenpakt. Für eine dienende und arme Kirche, Kevelaer 2015, 116.

² Vgl. auch Peter Kohlgraf, Nur eine dienende Kirche dient der Welt. Yves Congars Beitrag für eine glaubwürdige Kirche, Ostfildern 2015.

³ Vhl. Karl-Heinz Menke, Sakramentalität. Wesen und Wunde des Katholizismus, Regensburg 2012, 47.

Sündern, den Zöllnern, und den vielen anderen, die auf je eigene Weise arm sind, in gleicher Weise. An vielen Stellen wird die Armut Jesu aufgezeigt: er wird in einer Krippe geboren, ist über Jahre eine Flüchtlingsexistenz, er erlebt in der Wüste, wie es ist, Hunger zu haben, er hat keine Bleibe, wo er sein Haupt betten kann (Mt 8,20), er verlässt seine Familie, am Ende sehen wir ihn voll Angst im Garten Gethsemani, alle haben ihn verlassen, er stirbt einsam am Kreuz den Verbrechertod. Armut Jesu zeigt sich hier als radikaler Verzicht auf jegliche göttliche, menschliche, religiöse oder politische Macht über andere. Es relativiert diese Armut nur wenig, dass die Jünger offenbar eine Kasse hatten, so dass sie nicht Hunger leiden mussten. Es kommt nicht von ungefähr, dass die frühen Christen in den Gottesknechtliedern bei Jesaja einen Hinweis auf Christus sahen: „keine Gestalt hatte er und keine Schönheit. Ein Mann der Schmerzen, mit der Krankheit vertraut.“ (Jes 53,3). In der Armut Jesu leuchtet die Vielfalt von Armut auf, sie ist nicht nur materiell. Der Zöllner Zachäus etwa ist nicht arm an Geld, aber er ist verachtet. Jesus holt ihn vom Baum, um in seinem Hause einzukehren und sein Gast zu sein (Lk 19,1-10). Dass es hier zur Begegnung kommen kann, beruht auf der Bereitschaft Jesu, sich im religiösen Sinne die Finger schmutzig zu machen, und in Kauf zu nehmen, selbst mehr und mehr zum gesellschaftlichen Außenseiter zu werden. Armut besteht hier darin, den Mut zu haben, selbst an den Rand zu rücken, so dass die Frommen vor ihm das Gesicht verhüllen, weil sie ihn nicht mehr anschauen mögen (Jes 53,3). Besonders im Markusevangelium besteht die Armut Jesu darin, dass er von Anfang an abgelehnt wird, und sich die Feindseligkeit, der Hass und das Unverständnis der Frommen von Kapitel zu Kapitel steigern. Nur in dieser nicht gespielten Solidarität⁴, sondern der existenziellen Nähe zu denen, die Gott offenbar besonders im Blick hat, kann sich etwas für die Menschen verändern. Denn auch dies wird klar: Armut ist kein Selbstzweck, sondern sie soll verwandelt werden. „Er wurde arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“ (2 Kor 8,9). Wenn Jesus die Armen seligpreist, spricht er keine Vertröstung aufs Jenseits aus, sondern verheißt das Reich Gottes, das er so konkretisiert: „der Geist des Herrn ruht auf mir, denn er hat mich gesalbt, Armen die Frohe Botschaft zu bringen. Er hat mich gesandt, zu heilen, die zerbrochenen Herzens sind, die Befreiung zu verkünden den Gefangenen, den Blinden das Augenlicht, in Freiheit zu entlassen, die gebeugt sind“ (Lk 4,14-18). Was ist der eigentliche „Zweck“ der Armut Jesu? Eine Form des Zusammenlebens mit den Menschen zu finden, in der mit denen, die in irgendeiner Weise verwundet, randständig, notleidend und arm sind, wirkliche Begegnung stattfinden kann, wo miteinander gelebt wird, und nicht nur aus dem eigenen Überfluss gegeben wird, wo die Menschen glaubwürdig erleben, dass ihr Schicksal sein Thema wird. In diesem Miteinander ereignet sich das Reich Gottes.

In den paulinischen Gemeinden ist es noch sehr präsent, dass dies die ganze Kirche in die Pflicht nimmt, etwa dort, wo Paulus die Gemeinde charakterisiert, die in der Nachfolge Christi, des Gekreuzigten, genau aus den Menschen besteht, in denen das Gesicht des Gekreuzigten aufleuchtet, und die sonst in der Gesellschaft kein Ansehen hatten (1 Kor 1,26-30). Natürlich gibt es auch die Reichen und Gebildeten, aber die Randständigen sind diejenigen, die ihnen

⁴ Vgl. Franz Kamphaus, Auf den Punkt gebracht. Biblische Anstöße, Freiburg 1994, 162.

zeigen, dass es nicht ihr Reichtum, ihre Begabung, ihre sittliche und intellektuelle Kraft ist, die Grundlage kirchlichen Lebens ist. Die Armen bleiben nicht am Rand, sie rücken in das Zentrum der Gemeinde, oder die Gemeinde hat nichts mehr mit Christus zu tun: Paulus ist so radikal. In den ersten Jahrhunderten gehören die Armen selbstverständlich in die Mitte der Gemeinden. Kritiker des Christentums schmähen die Gemeinden als Ansammlung armseliger Fischer und ungebildeter Existenzen: Sklaven, niedere Handwerker, Kinder und Dienstboten⁵. Sie übertreiben: längst finden auch Reiche und Gebildete in die Gemeinden, aber die Spötter haben verstanden, dass sich die Christen nicht als philosophischer Zirkel definieren, dass es nicht Macht und Reichtum sind, die die christliche Identität prägen. Der römische Diakon Laurentius präsentiert seinen römischen Verfolgern einer Legende zufolge die Armen als den eigentlichen Reichtum der Kirche. Es kann nicht verschwiegen werden, dass es schnell zu Konflikten zwischen den unterschiedlichen sozialen Schichten kommt, wie der 1. Korintherbrief und auch der Jakobusbrief bereits im NT belegen, und dass auch die frühchristlichen Prediger die größer werdenden Gemeinden an das Ideal einer christusförmigen Nachfolge erinnern müssen. Dennoch bleibt das Ideal klar. In den Gemeinden sollen die sozialen Unterschiede keine Rolle mehr spielen: alle sind einer in Christus (Gal 3,28). Formen von Askese, Fasten, Enthaltbarkeit sind Mittel, sich der Anpassung an die Werte der Welt zu entziehen und sensibel für die Notleidenden zu bleiben. Als die Gemeinden größer werden, und die bürgerliche Existenz auch das christliche Leben zunehmend prägt, sondern sich Menschen aus den Gemeinden ab, um radikal das Ideal der Armut und der Askese zu leben: die Klöster entstehen⁶. Damit wandert die arme Kirche in die Wüste aus, und obwohl die Mönche und Nonnen ein ständiger Stachel im Fleisch der Kirche bleiben, wird die gelebte Armut zu einem Ideal von kirchlichen Sondergruppen. Nur kurz: im Mittelalter setzt sich dies fort in den Armutsbewegungen und den sog. Bettelorden, welche mit dem Anspruch antreten, der Kirche vor Augen zu halten, wie ihre eigentliche Lebensweise aussehen müsste. Die Papstkirche ist mittlerweile weit weg vom Ideal der Kirche des Gekreuzigten und des armen Christus. Spätestens als mit Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert auch die politische Macht des Christentums und der Kirche wächst, wird nicht mehr die Armut, sondern der politische und missionarische Erfolg zum Beweis für die Nähe zu Christus, dem Weltenherrscher. Der Konzilstheologe Yves Congar hält den Schritt von einer Kirche des Fischers Petrus zu einer vom kaiserlichen Glanz des Konstantin bestimmten Kirche für einen fatalen Schritt weg von einer Kirche der Armen und der Nähe zu den Menschen hin zu einer Kirche der Herrschenden und der weltlichen Macht. Diese zeichnet sich auch durch eine schwindende Nähe zwischen den Amtsträgern in der Kirche und den einfachen Gläubigen und der Nähe der Kirche zur Welt aus, in der sie lebt. Kirche als eine kaiserlich-herrschende Kirche begegnet den Menschen nicht mehr. Die Kirche muss sich heute, so Congar, wieder entscheiden: will sie Petrus, den Fischer, oder Konstantin, den Kaiser als ihr Vorbild leben?⁷ Nur

⁵ Vgl. Ernst Dassmann, Kirchengeschichte, Stuttgart, Berlin, Köln 1991, 116.

⁶ Vgl. Ernst Dassmann, Kirchengeschichte II/2, Stuttgart, Berlin, Köln 1999, 158f.

⁷ Yves M.J. Congar, Für eine dienende und arme Kirche, Mainz 1965, 88-90.

als eine Kirche der Armen, eine dienende und arme Kirche wird sie den Menschen etwas zu sagen haben, weil sie nur so deren Gesprächspartnerin und Begleiterin werden kann.

2. Die Gefahr religiöser Idealisierung von Armut und der Verteufelung des Besitzes

Die Aussage Jesu aus dem Matthäusevangelium, „was ihr einem der Geringsten getan habt, habt ihr mir getan“ (Mt 25,40), definiert den Armen als Ort der Gottesbegegnung. Das ist eine ungeheure Aussage, die ihm eine tiefe Würde zuspricht. Dieses Wort kann jedoch auch zu problematischen Haltungen führen. Eine davon wäre eine Idealisierung von Armut. Im Jahr 2013 erschien eine von kanadischen Wissenschaftlern betriebene Studie über Mutter Teresa und ihr Wirken bei den Ärmsten Kalkuttas⁸. Sicher ist die Studie interessengeleitet, manche Kritik muss jedoch ernsthaft diskutiert werden. Bestimmt habe sich Mutter Teresa in großem Einsatz dem Einzelnen zugewendet, jedoch habe sie in ihren Aussagen, so die Forscher, das Leid auch verklärt: in den Armen, Kranken und Sterbenden sah sie Christus, den Gekreuzigten. Wenn sich Jesus mit dem Leidenden identifiziert, löst sich dann dessen Leid in eine bereits vom österlichen Glanz erfüllte Christusgleichheit auf? Nimmt man dann das Elend noch als Elend wahr, das es möglichst zu beheben gilt? Oder wenn die Heilige die Gegenwart Christi in der Eucharistie vergleicht mit seiner Gegenwart im Leidenden, braucht sie dann nicht den gequälten Menschen für ihre persönliche Frömmigkeit und Leidensmystik? Mutter Teresa formuliert ihr Selbstverständnis so: „Wir sind nicht Sozialarbeiter, sondern Kontemplative im Herzen der Welt“. Ihr Anliegen ist es nicht, an den Ursachen der Armut zu arbeiten, sondern Christus im leidenden Menschen zu entdecken und ihm in dieser Grundhaltung zu begegnen. Dabei hat sie Großes geleistet, aber wird dadurch, wie die Forscher sagen, das Leiden schön? Sie sagte selbst einmal, dass sie im Leiden die Schönheit Christi zu entdecken vermag. Über das Beispiel ließe sich kontrovers diskutieren. Genauso liegt eine möglicherweise problematische Idealisierung von Armut vor, wenn man die freiwillig gewählte Armut eines Ordensmannes oder einer Ordensfrau auf die gleiche Stufe stellt mit der bitteren Not eines armen Menschen, der an ihr verzweifelt. Mit einem frommen Trost oder Vergleich sollte der Gläubige sehr behutsam sein. Freiwillig gewählte Armut kann ihren Sinn nur darin haben, sensibel für die Not anderer zu werden und ihr möglichst abzuhelpfen.

Armut ist schlimm und hat vielfältige Gesichter. Sie ist ein wachsendes Phänomen. Wir müssen uns hier nicht mit Armutsdefinitionen aufhalten. Auch für Deutschland sind Armut, Not und damit verbundene Ausgrenzung ein zunehmendes Problem, gerade auch bei Alleinstehenden, bei Kindern und alten Menschen. Man spricht von einer verhärteten Armut⁹, weil die Armen auch von zeitweise auftretenden positiven Konjunktur- und Wirtschaftsentwicklungen nicht profitieren. Armut zeigt sich nur selten in *einer* Form: Geldmangel, Verschuldung, mangelnde

⁸ <http://www.sueddeutsche.de/panorama/studie-kratzt-an-mythos-mutter-teresa-alles-nur-keine-heilige-1.1618899> (Abruf 11.10.2015).

⁹ www.armut.de (Abruf 11.10.2015)

Bildung, Hunger, Krankheiten, Gewalt, emotionale Vernachlässigung und fehlende Werte hängen nicht selten zusammen. Die Welt der Armen hat nur wenig Berührung mit der Welt der Reichen und des mittleren Bürgertums. Die Begegnung mit dem Armen hat nichts Romantisches, sondern ist lästig und meist unangenehm. Der Arme ist auch nicht der bessere Mensch. Oft ist die Lüge zur Normalität geworden, um sich etwas zu erbetteln. Wer suchtkrank ist, und Geld braucht, um seine Sucht zu finanzieren, verliert jede Selbstachtung und Achtung vor dem anderen Menschen. Selbst wer es gut meint und helfen will, bleibt oft ratlos zurück. Mit ein wenig Brot ist es nicht getan. Wer einmal in den Teufelskreis geraten ist, ist draußen. Da gibt es nichts zu idealisieren und religiös zu beschönigen.

Eine zweite Problematik, gegen die sich manche Menschen im Kontext des Nachdenkens über eine arme Kirche wehren, ist die Verteufelung von Besitz. So wie der Arme nicht qua Armut der bessere Mensch ist, wird auch der Reiche nicht durch seinen Besitz automatisch unmoralisch. Erst Egoismus, Habgier, Kaltherzigkeit sind Haltungen, die die Gefahr des Reichtums zeigen. Jesus kommt immer wieder auf sie zu sprechen. Reichtum und Besitz sind Verantwortung und Verpflichtung, daran erinnert auch die Katholische Soziallehre. Und die Besitzenden leben nicht zwangsläufig in einer heilen Welt. Auch bei ihnen gibt es trotz des materiellen Wohlstands Formen der Armut, Einsamkeit, emotionale Vernachlässigung, Abhängigkeit u.v.a.m.

Ein bereits in den frühchristlichen Gemeinden sich abzeichnendes Problem besteht nun darin, dass beide Gruppen (arm und reich) – sehr schematisch gesprochen – im Wesentlichen unter sich bleiben und keiner wirkliches Interesse am anderen zeigt. Dabei, so die Überzeugung, könnte man, nähme man das Evangelium ernst, voneinander profitieren: materiell, spirituell, und jeder hätte die Chance, aus dem Versorgtsein zu einem Helfer für den anderen zu werden auf seinem je eigenen Weg des Glaubens. Dass dies offenbar nie richtig funktioniert hat, ist im Hinblick auf heutige Fragen kein Trost.

3. Kirche für die Armen, Kirche der Armen, arme Kirche¹⁰

Es war ein Kennzeichen der Kirche in 2000 Jahren ihrer Geschichte, dass arme und notleidende Menschen stets im Fokus ihres Handelns gewesen sind. Armenfürsorge, Krankenpflege, Speisung von Bedürftigen, Sorge um die Kinder und ihre Erziehung und vieles andere haben die Christen gelebt. Dass dies in europäische Werte eingegangen ist, ist das Verdienst glaubender Menschen, weit vor der Aufklärung und dem Humanismus. Kirche war und ist Kirche für die Armen. Mit dem II. Vatikanum hat man theologisch daran erinnert, dass Caritas Aufgabe jedes Getauften, ja jedes Menschen ist. Dass es eine Institution Caritas/Diakonie gibt, darf den einzelnen Menschen nicht von seiner Verpflichtung zur Sorge für den Nächsten entbinden. Die

¹⁰ Dazu vgl. Thomas Laubach, Mehr als Simulation. Papst Franziskus' Rede von der armen Kirche, in: Thomas Laubach, Stefanie A. Wahl (Hg.), Arme Kirche? Die Botschaft des Papstes in der Diskussion, Freiburg, Basel, Wien 2014, 35-56.

Institution unterstützt, aber sie tritt nicht an die Stelle des Einzelnen. Fatal ist, wenn Christen meinen, weil es die Caritas, die Spezialisten gibt, sei Caritas nicht ihr Ding.

Kirche für die Armen: ein Problem wird es für die Kirche dort, wo sie nur aus ihrem Reichtum gibt, wo Barmherzigkeit zur Herablassung wird, aber wo es zu keiner Begegnung zwischen Menschen kommt. Das „Für“ die Armen ist dann missverstanden, wenn es bedeutet, dass die Armen weiter in ihrer Welt bleiben, die vom Alltag der Kirche getrennt bleibt.

Papst Johannes XXIII. hat in seiner Ankündigung des II. Vatikanums den Aspekt formuliert, dass Kirche eine Kirche der Armen werden solle. Das unterscheidet sich von einer bloßen Kirche für die Armen. Denn in dieser Logik hören die Armen und Bedrängten auf, bloße Empfänger einer Barmherzigkeit zu sein, sie werden Teil der Kirche, die sie mitgestalten. Beide Aspekte lassen sich in den Texten des II. Vatikanums erkennen, wobei die Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* die Formulierung des Papstes Johannes nicht übernimmt. Man kann davon ausgehen, dass dies bewusst geschehen ist. In LG 8 heißt es: „In ähnlicher Weise (wie Christus, P.K.) umgibt die Kirche alle mit ihrer Liebe, die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war. Sie müht sich, deren Not zu lindern, und sucht Christus in ihnen zu dienen“. Es bleibt bei einem bemerkenswerten Gegenüber der Kirche zu den leidenden Menschen. Im Eröffnungskapitel von *Gaudium et Spes* lässt sich dagegen durchaus der Gedanke einer Kirche der Armen finden, wenn sie Konzilsväter formulieren: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1). Das heißt doch, dass die Themen besonders der Armen und Bedrängten der Kirche, ihrer Theologie und Verkündigung ihr Programm vorgeben. Lebenswirklichkeit wird normativ für die Glaubensverkündigung, eine Selbstdefinition von Kirche mit hoher aktueller Relevanz. Nicht allein die Lebenswirklichkeit wird durch die Lehre verändert, vielmehr geben die Probleme der Bedrängten der Kirche ihre Themen vor. Dafür muss ich diese Menschen aber kennen. Die Armen sind in der Kirche keine Patienten, die am Tropf hängen (Franz Kamphaus¹¹), sondern „Subjekte ihrer eigenen Geschichte“¹² und können zu Expertinnen und Experten ihrer eigenen Problemlösungen werden, wenn man es ihnen ermöglicht, sie dabei unterstützt und sie vom Rand in die Mitte holt. Auch die Besitzenden werden aktiv: sie bleiben nicht länger unter sich¹³. Leider bleibt dies in der Kirche zumeist Theorie. Nach allen Studien erwarten gerade die Armen unserer Gesellschaft von der Kirche nichts, sie finden sich in ihrer Verkündigung und ihrer Lebenspraxis nicht wieder. Sozialpastorale Projekte in Deutschland, in denen versucht wurde, die Armen zu Akteuren zu machen, scheiterten spätestens am Widerstand der etablierten Gemeinden¹⁴. Jedes

¹¹ Vgl. Franz Kamphaus, *Eine Zukunft für alle*, Freiburg ² 1996, 94f.

¹² Ebd.

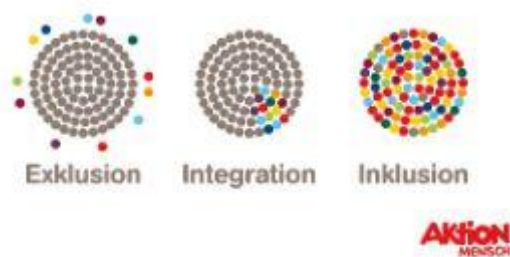
¹³ Franz Kamphaus, *Auf den Punkt gebracht. Biblische Anstöße*, Freiburg ³ 1992, 166.

¹⁴ Vgl. Hermann Steinkamp, *Diakonie statt Pastoral. Ein überfälliger Perspektivenwechsel (Diakonie 10)* Berlin 2012, 120.

Milieu bleibt für sich, und die Kirche ihrerseits bleibt für sich gegenüber oder in der der Gesellschaft und ihren unterschiedlichen Milieus.

Noch weiter geht der Gedanke einer armen Kirche. Es gab durchaus bedeutende Stimmen nach dem Konzil, die hierin einen, wenn auch unausgesprochenen, Schwerpunkt des Konzils sahen. Begegnung mit den Armen wird erst dort stattfinden, wo die Kirche selbst eine Armutsgestalt annimmt. Zunächst 44, später 500 Bischöfe formulierten etwa im sog. „Katakombenpakt“¹⁵ nach dem Konzil in der Krypta von Sankt Peter in Rom konkrete Ideen im Hinblick auf die eigene Amts- und Lebensführung. Papst Franziskus will eine arme Kirche für die Armen, wie er bald nach seiner Wahl gesagt hat. Natürlich braucht Kirche Besitz, um weiter auch Kirche für die Armen sein zu können. Der Gedanke einer armen Kirche verunsichert. Es lohnt sich, hier wieder abschließend auf Jesus selbst zu schauen. Armut bedeutet für ihn konkret, eine Lebensweise zu praktizieren, die es ermöglicht, den Bedürftigen aller Art menschlich und berührbar auf Augenhöhe zu begegnen und ihnen Würde zu geben. Armut beginnt dort, wo die Kirche nicht als die schon alles Wissende auftritt, wo sie in allen ihren Gliedern zuhört und Interesse am anderen zeigt. Armut bedeutet, so zu leben, dass es zur wirklichen Begegnung kommen kann. Kirche versteht sich nicht als die alles Besitzende, sondern als selbst bedürftig. Das ist vielleicht die größte Chance der Veränderungen heute, dass die Kirche beginnt, ihre eigene Armut zu erfahren. Sie hört auf, mächtig zu sein. Dass zu akzeptieren, wird noch viel geistliche Arbeit erfordern. Sie wird dann fruchtbar werden, wenn es uns alle sensibilisiert für die Menschen am Rand, und wenn wir kreativ in der Arbeit mit ihnen werden, dass sie nicht am Rand bleiben.

Die Idee des Evangeliums von der Kirche ist ein wirklich inklusives Modell aller:



Integration wäre schon ein Schritt, aber im letzten ist der Gedanke einer Kirche von Brüdern und Schwestern erst verwirklicht, wenn sich alle Glieder begegnen und nicht mehr soziale oder andere gesellschaftliche Milieus den kirchlichen Alltag bestimmen. So zumindest war es einmal gedacht.

Prof. Dr. theol. habil. Peter Kohlgraf
Katholische Hochschule Mainz

¹⁵ <http://www.pro-konzil.de/katakombenpakt-fur-eine-dienende-und-arme-kirche> (Abruf 10.10.2015).